Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 47 — Marburg i. H., den 24. November 1921 — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Folgen des Reichs-Branntwein-Monopols — Von der Wachsamkeit — Der Gott des heutigen Geschlechts und wir. Vortrag gehalten im Bund für Gegenwartchristentum zu Eisenach — Wahrhaftigkeit. Ein Wort zur Bekenntnisfrage — Kirchliches aus der Tschechoslowakei. Erste Hälfte — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Die Frucht des Leidens (Picht); Schaffen und Schauen; Zum Reigen-Prozeß; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Folgen des Reichs-Branntwein-Monopols

Am 16. August hat die Oberpostdirektion Düsseldorf durch den Aushang in den Büros der Düsseldorfer Postämter bekannt gegeben:

„Bei der Oberpostdirektion wird in den nächsten Tagen voraussichtlich Trinkbranntwein ausgegeben werden, der sich im Preise von 29,80 Mk. bis 30,50 Mk. für 1 Liter bewegt. Der Branntwein wird nur in einer Menge bis zu je 3 Litern zur Verwendung im eigenen Haushalt der Postbeamtenschaft abgegeben.“

Bei der Beamtenschaft des Bahnhofes Gumbinnen ist Anfang Oktober ein Erlaß des Reichsschatzministers vom 23. Juli 1921 bekannt gemacht, in dem es heißt:

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß in Wirtschafts-Organisationen auch außerhalb der Reichsschatzverwaltung auf Wunsch Trinkbranntwein in mäßigen Grenzen gegen Bezahlung abgegeben wird. Als Wirtschafts-Organisationen gelten Wirtschaftsvereinigungen der Beamten, Angestellten, Handwerker und Arbeiter bei Behörden und Privatbetrieben, welche keine eigene Verkaufsstelle unterhalten, also insofern schon die Gewähr bieten, daß der Trinkbranntwein nicht in den Handel kommt. Es wird bei der Abgabe von Trinkbranntwein vorausgesetzt, daß die Wirtschaftsvereinigungen auf Grund von Einzelbestellungen ihrer Mitglieder den Trinkbranntwein für sie beziehen und dabei nur einen zur Deckung der Unkosten bemessenen Preisaufschlag erheben. Die Wirtschaftsvereinigungen müssen dafür einstehen, daß sie den Trinkbranntwein nur zur Verwendung im eigenen Haushalt ihrer Mitglieder abgeben . . .“

Dieser Erlaß des Reichsschatzministers ist an das Reichsverpflegungsamt in Gumbinnen gegangen und von dort am 5. September 1921 an die Eisenbahnstation Gumbinnen weitergegeben. Diese teilt ihn ihrer Beamtenschaft mit und bemerkt dazu: „Der Branntwein ist von sehr guter Beschaffenheit und kostet 38,45 Mk. pro Liter ab Magazin.“

— Nur zwei Proben von einem System, das im Begriff ist unser ganzes Vaterland zu umkrallen.

— Rußland vor dem Kriege!

Was tun wir gegen diese Verblendung? Wie schützen wir unser Volk vor dieser Sündflut? R

Von der Wachsamkeit

Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages. 1. Thess. 5, 5.

„Wachet und betet!“ (Matth. 26, 41). Die Mahnung Jesu an seine Jünger in der Stunde der höchsten Bedrängnis bezeichnet die beiden Angelpunkte unseres Wesens: das auf sich gestellte verantwortliche Ich und die hilfreiche Gottheit in ihrer notwendigen Beziehung zu diesem Ich. Denn wäre nicht Jeder auf sich gestellt, so dürften wir uns dem Schlummer überlassen; und könnten wir bestehen ohne die Hinwendung auf Gott, so würde das Wachsein genügen ohne Gebet.

In allen Nöten sind wir zunächst gewiesen an die Kräfte unseres Bewußtseins, und nicht danach haben wir zu fragen, wie weit sie sich erstrecken, wir müssen sie entwickeln und verwenden, als wären sie unendlich; unsere Stütze aber soll sein, daß dieses Bewußtsein Recht und Amt und stündlich neue Kraft gewinnt von einer ihm übergeordneten und zugleich befreundeten, weil wesensverwandten Macht.

Alles untätig Beschauliche verzehrt sich in sich selbst. „Der Geist besitzt nichts, als was er tut“; so hat Schiller im Gefolge Kants das Verhältnis des Bestandes der Seele zu ihrer Bewegung ausgedrückt.

Das „Wachet und betet“ der evangelischen Ueberlieferung wiederholt sich bei Paulus in eigentümlicher Weise: „Wer fest zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle“ (1. Kor. 10, 12). Goethe hat in dem Gedichte „Beherzigung“ die Stelle aufgenommen und eindringlich erläutert: „Selbst die festen Felsen beben“ — du hast nirgends sicheren Boden als darin, daß du dein Treiben überwachst. Er kennt auch den anderen Pol: „Der du von dem Himmel bist“ ist ein Gebet gerade wegen der zarten Scheu, mit der es auf die Quelle des Friedens nur hindeutet. — Paulus aber unterbaut den Gedanken der Verantwortung durch eine Art vorherbestimmter Harmonie; er begrenzt das Maß der an den Menschen herantretenden Versuchung durch das menschliche Vermögen, der Versuchung zu widerstehen.

So wirken ein waches und helles Bewußtsein und ein unbedingtes Gottvertrauen nebeneinander und ineinander. Selbständigkeit im Zeitlichen heißt Abhängigkeit im Ewigen.

Nicht im romantischen Dämmer, in klarer klassischer Morgenstimmung sollen wir dem Heil entgegenharren. Sogar für die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi forderte Paulus einen nüchternen Sinn. Fratres hora est jam nos de somno surgere! „Brüder, nun ist die Stunde gekommen; erwacht aus eurem Schlafe.“ So beginnt in der alten Kirche die erste Vesper am Samstag vor dem ersten Advent. Fr

Der Gott des heutigen Geschlechts und wir

Vortrag gehalten im Bund für Gegenwartchristentum zu Eisenach am 5. Oktober 1921

Wie ein Fieberkranker in die Luft greift, so greift unsre Zeit nach Gott. Bald ist es ein wildes Fingerkrallen mit stierem Auge — man weiß noch nicht: ist dies der Verzweiflungskampf vor der Selbstvernichtung oder der Höhepunkt der Krisis, der zur Genesung führt? Bald ist es ein stilles Händestrecken mit verklärtem Blick, — aber man weiß auch hier nicht: ist dies nun die Erlösung zu Gott oder ein entsetzliches Hinübergleiten in einen lächelnden Wahnsinn?

Drei Züge treten im seelischen Gesamtbilde unsrer Zeit hervor: die „Zivilisation“, die Gegenzivilisation und die Kriegsverwüstung. „Zivilisation“*): das heißt Entblätterung, Auseinanderfall, Ueberreizung, höchstgesteigerte Geistigkeit, Ueberbetriebsamkeit, „Mechanisierung“, „Differenzierung“, „Spezialisierung“, Entseelung, krankhafte Entartung, Niedergang. Gegenzivilisation: das heißt Schrei nach Gesundung, „Jugendbewegung“, „Heimatkunst“, Wille zu Rassenreinheit, zu Siedelung, Land- und Gartenarbeit, zu Wirtschaftsreform, Kampf

*) Ich gebrauche das Wort im Sinne von Spengler. Es ist ein großes — vielleicht das einzige bleibende — Verdienst dieses an Irrtum und Wahrheit so reichen Buches, die „Zivilisation“ als Kulturende scharf beleuchtet und für unsre Zeit, weithin zutreffend, nachgewiesen zu haben.

gegen Gifte, gegen „Schmutz in Wort und Bild", Wille zur Einfachheit und Natürlichkeit auf allen Gebieten — alles aber vielfach ins Krampfhafte verzerrt und selber zerfressen durch unausrottbare „Zivilisation". Und Kriegsverwüstung: das ist Steigerung des Niedergangs und der Gegenkräfte zugleich, Ueberhandnahme von Müdigkeit und Stumpfheit, Greifen nach Halt, Flucht aus „Relativismus" und geistiger Ueberreiztheit, aus Gleichgültigkeit gegen die Wahrheitsfrage, aus Radikalismus, aus Unsicherheit und Verzweiflung zu Autoritäten.

Aus dieser Lage erwachsen eine Reihe bemerkenswerter Stimmungen, Sehnsüchte und Leidenschaften, von denen ich wieder die drei wichtigsten nenne: Abkehr von Vernunft, Abkehr von Welt und Kultur, Abkehr vom Ich. Abkehr von Vernunft, also: Irrationalismus, Wollust am Geheimnisvollen, Okkulten, „Neuromantik", Sehnsucht nach Kultus und sakramentaler Magie, Katholisierung aus Liebe zum mystischen Helldunkel, Preisgabe des Liberalismus, Auflösung des wissenschaftlichen Ideals. Abkehr von Welt und Kultur, also: Gleichgültigkeit oder Feindschaft gegen den Staat, gegen Gewalt in jeder Form, gegen alle Art von „Fortschritt", Loslösung aller Ideale aus ihrer Verflechtung mit der Welt, Menschenverachtung, „marcionitische" Stimmung. Abkehr vom Ich: „Entpersönlichung", Greifen nach „objektiven" Werten, Drängen zur „Absolutheit", zu „überindividuellen" und vor allem „kosmischen" Mächten.

Das etwa ist die Seele der Zeit. Und vielgestaltig, zerrissen und wirr wie diese Seele ist das Bild, das sie sich von Gott macht. Es ist eigentlich überhaupt unmöglich, die Vielheit der heutigen Gesichte und Vorstellungen vom Göttlichen zu fassen und zur Darstellung zu bringen. So bunt ist alles, so wild fließt hier alles durcheinander. Man muß schon um die Erlaubnis bitten, ein wenig gewaltsam zu verfahren und ein paar derbe Kästchen hinstellen zu dürfen, in die man mit einigem Recht die Masse der Erscheinungen pressen kann. Drei Schlagworte der alten guten Theologie sollen einige Klarheit in dieses Chaos bringen und die Aufschrift liefern für unsre drei Kästchen: ich unterscheide einen neuen Pantheismus (Allgottglaube), einen neuen Supranaturalismus (Ueberweltgottglaube) und einen neuen Polytheismus (Vielgottglaube).

2

Die älteste, stärkste, anhaltendste und — wie mir scheint — immer noch zukunftskräftigste Gegenströmung gegen den überlieferten christlichen Persongottglauben ist der Pantheismus. Die Christenheit — gewohnt, in Gott den „Vater im Himmel" zu sehn — hat von jeher die Augen aufgehoben über die Welt und den Ewigen im fernen Jenseits der Sterne gesucht. Aus dem Alten Testamente wirkte der Heiligkeitsgedanke — Gottes Unnahbarkeit — kräftig nach, um die Kluft zwischen Gott und Welt zu vertiefen. Darum verschwand die pantheistische Grundstimmung der hellenischen und der germanischen Antike und des ferneren Orients fast ganz aus der großen Kirche des Westens, die die Völker des Abendlandes ein gutes Jahrtausend lang beherrschte. Kaum daß im „heiligen Geist" ein Schatten des Allgeistes durch die frommen Gemüter huschte; auch dieser wurde durch die Gewalt des Dogmas früh genug ins Personhafte zusammengezerrt. Oder, daß im Dämmerlicht der gotischen Dome die Schauer eines unpersönlichen „Numinosum" gefühlsmäßig erlebt wurden; auch sie wurden durch das stechende Tageslicht der Scholastik weithin gebannt. Erst seit den Tagen eines Meister Eckehart hebt die pantheistische Gegenwelle leise an. Sie steigt bei Giordano Bruno zu beträchtlicher Höhe, sinkt aber im Zeitalter der Gegenreformation und der protestantischen Erstarrung fast ganz wieder in sich zusammen. Spinoza steht einsam in seiner Zeit, aber die großen Geister der klassischen Zeit berauschen sich an ihm. Und nun erhebt sich der Pantheismus rasch zur gewaltigen Flut. Goethe steht an der Spitze der ungezählten Scharen von pantheistischen Gläubigen. Die mächtige Ausbreitung und Vertiefung der naturwissenschaftlichen Arbeit in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verstärkt diese Bewegung ungemein. Schelling und Fechner, Hegel und Marx, Haeckel und Bergson, Schleiermacher und Jatho reichen sich hier die Hand. Die Neuromantik der Gegenwart gesellt sich nun dazu und baut den Pantheismus zum „Panvitalismus" und zur Mystik aus (Bölsche, Bruno Wille u. A.). Im Pantheismus unserer Tage lassen sich zunächst vier Strömungen unterscheiden. Der naturhafte Pantheismus sucht Genesung am Busen der Natur; Pflanze und Sonne sind sein Symbol; er lebt gerne vegetarisch (Fidus, Teile des Wandervogels usw.). Der mystische Pantheismus träumt sich bohrend ins All (Rilke, Morgenstern). Der dionysisch-erotische Pantheismus umarmt mit glutvoller Leidenschaft die ganze Welt und begehrt selbst die erotische Lust ins Religiöse hineinzuziehen (Dehmel, Bröger, Engelke; in gewissem Sinne kann man auch Gertrud Prellwitz und Muck-Lamberty hierher rechnen). Neuerdings schiebt sich ein antiindividualistischer Pantheismus in den Vordergrund: man will nur noch „Organ" sein für „kosmische" Kräfte; Willy Schlüter („Taidenken") verbindet „ostweltliches" und „westweltliches" Denken, das Alldenken des Orients und das Ichdenken des Abendlandes und sieht die ganze Erde allmählich zu einer Geisteinheit emporreifen; der alte Laotse wird Mode mit seinem geheimnisvollen Tao (Allgeistwirken), Ricarda Huch schreibt über „Entpersönlichung", und ein Graf Keyserling zieht in die Welt, weil er auf seinem baltischen Landgut mit Schrecken entdeckt, daß er „Persönlichkeit" wurde und weil er sich nach „dem Nirwana sehnt, nach einem Zustand des nichtindividuellen Seins", in dem er „frei wäre von sich selbst".*)

Hierzu kommen noch etwa zwei religiöse Stimmungskreise mit einem gewissen pantheistischen Einschlag, die ich einmal der Kürze halber gleich als sozialistischen und kultisch-sakramentalen Pantheismus anreihen will. Der religiöse Sozialismus ist insofern pantheistisch, als er das überindividuelle „Reich" (Gottes) über das „Heil der Seele" und die Vatergüte des persönlichen Gottes stellt und dieses Reich nicht in Einzeloffenbarungen und Gnadenerweisungen Gottes, sondern in einer Geistesbewegung der Menschheit, nämlich im „Sozialismus", irgendwie kommen sieht (Kutter, Ragaz, Mennicke, Tillich.**) Aus ganz anderen Quellen fließt jene weitverbreitete katholisierende Stimmung der Gegenwart, die das Göttliche wieder als unpersönlichen heiligen Schauer im Mysterium des Sakraments erleben will, darum zum Kultus zurückverlangt und auf neue Weise die kirchliche Universalherrschaft über die ganze Erde ersehnt, gleichgültig gegen die strengen Gesetze der nüchternen Wahrheit und gegen das protestantische Einzelseelenpriestertum der „Laien".

Ueberblickt man das alles, so steht man ergriffen vor dem leidenschaftlichen Drang ins Unpersönliche, ins All, der dieser neuen Zeit innewohnt, beinahe überall da, wo man überhaupt noch einer leidenschaftlichen Sehnsucht fähig ist. Herrlich ist dieser Verzicht auf alle ichhafte Eitelkeit und auf jedes persönliche Wunderbegehren, das dem überlieferten Christentum fast in allen seinen Zweigen eigentümlich ist; denn der Pantheismus kennt kein Wunder, er will in alle Wege nichts besitzen als Gott allein. Herrlich ist das tiefe Gefühl für die wesentliche Natureinheit Gottes, das hier fast überall lebendig ist; man spürt es ungemein stark in unseren Tagen, wie das Christentum nach pantheistischer Ergänzung schreit; — es hat es wohl immer getan, aber heute läßt sich der Schrei nicht mehr unterdrücken. Es ist eben nicht wahr: die Natur ist nicht gottlos, und wer Gott abseits sieht von Natur, kennt entweder diese nicht oder nicht jenen oder kennt beides nicht. Und herrlich ist auch — man übersehe es nicht! — der Sinn unserer Zeit für die gewisse „blinde" leidenschaftliche Naturgewalt in Gott, die in jedem Schöpfungsakt und in jeder Weltkatastrophe und sicherlich auch im „Eros" sich offenbart. Aber schlimm wird dieser Pantheismus sofort, wenn er in seinem Eifer für „Entpersönlichung" auf die höchste Blüte des Menschentums, die „Persönlichkeit" (das Wort freilich im tiefsten, metaphysischen Sinne genommen!) pfeift, wenn er mit Caesar Flaischlen etwa sagt: „Ich bin nicht

*) Reisetagebuch eines Philosophen 1, S. 6 und 10.

**) Tillich „Die Heiligkeit der Masse", Blätter für religiösen Sozialismus 1921 Nr. 1ff. Mennicke formuliert abschließend: „Religion ist die Erneuerung alles Lebens aus dem Absoluten." „Der Sozialismus ist die zeitgeschichtliche Form dieses Erneuerungswillens."

mehr als ein Blatt am Baum, ich bin nicht Mensch mehr, will nicht Mensch mehr sein", — wenn er übersieht, daß nicht durch Flucht vor dem Ich, sondern durch Vertiefung des Ichs aus dem Animalischen ins Metaphysische die Brücke zur höchsten „Objektivität" geschlagen wird. Schlimm ist er auch, wenn er in seiner Naturleidenschaft die krankhaft gesteigerte Erotik des gegenwärtigen Kulturmenschen heilig spricht und Lüsternheit mit Sinnenfreude verwechselt. Schlimm ist er auch, wenn er das Göttliche unterscheidungslos in den breiten Strom der Menschheitsgeschichte herunterzieht und ausgesprochene Brot- und Freiheitsbewegungen armer naturentwurzelter Menschheitsmassen ohne Weiteres göttlich nimmt.*) Aber das alles sind nur Entgleisungen; das Ganze bleibt und hat ein Recht, Eingang zu fordern in das Christentum unserer Tage wie in jede Denkweise, die das Letzte des Menschen packen will.

Freiberg Reinhard Liebe

Wahrhaftigkeit!

Ein Wort zur Bekenntnisfrage

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Bekenntnisfrage auf der für Preußen bevorstehenden Verfassunggebenden Kirchenversammlung im Vordergrunde der Verhandlungen stehen wird.**) So unbedingt für diese gefordert werden muß, daß sie im Geist echt evangelischer Brüderlichkeit geführt werden, die sich aufs tiefste der ungeheuren, nur in gemeinsamer Arbeit aller Parteien und Richtungen zu bewältigenden Aufgaben bewußt ist, die der Herr der Geschichte den Verkündigern des Evangeliums gestellt hat, so sehr ist die Notwendigkeit grundlegender Aussprache über das Bekenntnis zu begrüßen. Denn wenn irgend ein Punkt in unsern kirchlichen Verhältnissen dazu angetan war, Mißbehagen zu erwecken, wenn man an irgend einer Stelle das Gefühl haben mußte, daß da etwas nicht richtig sei, so war es die Frage des Apostolikums. Nun bricht die Stunde an, die Klarheit schaffen soll und deren schicksalsmächtige Größe erzwingen wird, wessen sich das seelsorgerliche Bewußtsein in unserer evangelischen Kirche merkwürdigerweise so wenig als einer Pflicht bewußt gewesen ist: eine klare Unterscheidung der Geister und Abgrenzung der Auffassungen in unbedingter Wahrhaftigkeit, die allein im Stande ist die Grundlage abzugeben für ein Zusammenleben nicht in mühsam vertuschter Gehässigkeit oder einem erquälten Consensus, sondern in freier Herzensoffenheit und wirklich toleranter Achtung. Gerade der freien Richtung des Protestantismus läßt sich der Vorwurf nicht ersparen — ganz zu schweigen von den in allen Farben schillernden „Modern-Positiven"! —, daß sie Laienwelt und Kirche gegenüber ihre Aufstellungen lange nicht mit der wünschenswerten Klarheit vertreten hat. So mögen diese Zeilen in entscheidender Stunde ein bescheidener, aber ernster Warnruf sein an die kritische Theologie: ein Warnruf vor der Gefahr, die noch schwerer wiegt als eine Vergewaltigung durch Verweigerung des Minoritätsschutzes: vor der Gefahr der Kompromisse in der Bekenntnisfrage, die nur im Stande wären, die alte Unklarheit fortzupflanzen.

Es zeigen sich — in der Praxis sich vielfach verschlingend, für die systematische Behandlung aber zu sondern — vier Wege, auf denen die kritische Richtung mit den Konfessionellen zu einem Kompromiß gelangen könnte, d. h. zur Zustimmung zu dem kirchlichen Gebrauch des Apostolikums in der bisherigen Weise.

Einmal könnte auch ein moderner Theologe sich dazu bewogen fühlen, unter dem Gesichtspunkt, daß das Pfarramt als Dienst an der Gemeinde ihn, solange sie keinen andern Wunsch äußert, auch in der Bekenntnisfrage verpflichtet, alle Eigenbedürfnisse und eigenen Schwierigkeiten ganz zurückzustellen hinter der Pflicht, allein den ihm anvertrauten Seelen zu dienen. Wer dürfte es wagen, dieser Auffassung tiefsten Ernst, peinliche Gewissenhaftigkeit, ja Größe des Empfindens abzusprechen! Trotzdem bleibt eine solche Stellungnahme, die ja im Grunde nur die vielberufene Rücksicht auf die Schwachen ist, reichlich problematisch. Rücksicht auf die Schwachen, so edel diese Gesinnung ist und so notwendig ihre Betätigung sein mag im einzelnen Fall: als Triebkraft geschichtlich fruchtbaren Handelns im großen kann sie nicht gelten. Wo es um den Sieg einer für wahr erkannten geistigen Bewegung ging, sind die Großen der Geschichte rücksichtslos gewesen. Oder meint man etwa, Jesu Auftreten habe nicht auch wirklich echte Frömmigkeitswerte erschüttert? So naiv beurteilt doch niemand das Judentum jener Zeit, daß man etwa seiner Werkgerechtigkeit den tiefern religiösen Zug absprechen wollte! Ja selbst das Pharisäer- und Schriftgelehrtentum: war es nicht eine ehrwürdige Erscheinung, an der für den frommen Juden sehr tiefe Empfindungs- und Gefühlswerte hafteten? Und glaubt man etwa, daß Luther, dieser dämonische Feuerbrand, durch seine Zeit geflammt ist, ohne auch viel echte Frömmigkeit und ethische Sicherheit zu stören und zu verwirren? Oder wie will man sonst die religiös-sittlichen Mißverständnisse erklären, die die Reformation im Gefolge hatte und deren traurige Erscheinung Luthers letzte Lebenszeit verdunkelte? Wo es um den Sieg der Wahrheit geht, da kennen ihre echten Streiter keine sentimentalen Hemmungen; der Gott, von dessen Geist ein wundervolles Wehen sie berührt hat und den sie groß und erhaben durch die Stunde schreiten hören, dieser Gott wird, so getrösten sie sich, auch der Schwachen sich annehmen und auch sie schließlich auf seinen ganz besondern Wegen aus ihrer Herzensnot in den Frieden und die Schönheit seines wunderbaren Lichtes zu führen wissen. Sie seien in ganz besonderm Maße seiner Vatergüte befohlen in den hellen, harten Zeiten, da aus liebevoll gehegten und ehrfürchtig gepflegten alten Formen, sie sprengend und zerstörend, neue, fruchtbare Erkenntnis sich ans Licht ringt.

Und dieses Bewußtsein, Träger einer neu erkannten Wahrheit zu sein, muß es nicht den modernen Theologen befeuern, für diese Erkenntnisse, deren Tiefe und Reichtum ihn begeistert, Jünger zu werben? auch seinen Mitmenschen sie in die Seele zu werfen, daß auch in ihnen die Freiheit und die Weite des religiösen Empfindens erwache, die ihn selbst beseligt? Kläglich der Mann, dem die Leidenschaft mangelt, auch in Andern das edle Feuer zu entzünden, das in ihm selbst entbrannt ist! Wem es als modernem Theologen wirklich ernst

*) Hans Hartmann schreibt in seinem Kölner Vortrag über die „Religiöse Krisis" (CW 42 Sp. 757): „Wer wie Liebe eine Neukonstruktion des Christentums wagt, ohne das sozialistische Problem zu beachten, dem kann wohl nicht mehr geholfen werden. Er stehle sich aus der Gemeinde derer, die noch sehen können." Er tut das in einem Atemzuge mit der Feststellung, daß „das sozialistische Problem" auch nicht „der Ort ist, wo wir die Krise zu suchen haben". Diese zerrissene jüngere Generation — „Zivilisation" durch und durch — hat immer zwei Seelen in ihrer Brust. Erst ist sie in der Revolution zu den Sozialisten gegangen: hier kommt das Reich, — und wer das nicht sieht, „stehle sich aus der Gemeinde" der Sehenden! Zugleich aber fühlt sie selber tief, daß Gott auch hier nicht ist und wo anders gesucht werden muß; und Einer nach dem Andern geht leise abseits, wird heimlich Quietist oder Pietist oder Hochkirchler oder Lutheraner — wobei er vielleicht sich noch um eine Synthese dieser klaffenden Welten müht. Daß das alles hinter uns liegt, daß wir — von der mittleren Generation — vor zehn Jahren selber religiöse Sozialisten und im Banne von Kutter und Ragaz waren, daß hier uns aber das alles „relativ" geworden ist, weil wir dem Wesentlichen näher gekommen sind, — daß der ganze sozialistische Riesenrummel der Gegewart sich uns als „viel Lärm um nichts" gerade und erst recht durch die Revolution (wo auch wir einen Augenblick schwankten) enthüllt hat, ohne daß wir übrigens das sozialistische Ideal als Wirtschaftsforderung preisgeben, — daß auch wir auf eine wirtschaftliche Gesundung im Sinne des Sozialismus hoffen, daß aber, wenn Gott aufsteigt vor uns, das alles als Belanglosigkeit versinkt: das ahnen unsre jüngeren Freunde selten. Nun: es ist ihr Vorrecht ungerecht zu sein. Sie sind noch tiefer hineingezogen in das Meer dieser Probleme und werden am Ende uns allerlei Edelkorallen daraus zutragen können, die sonst uns verloren wären. Wir bleiben an ihrer Seite, weil die Jugend immer unsre Liebe ist in jedem Betracht. Aber das dürfen sie immerhin von uns lernen, wenn sie es sonst nicht finden: Worum es letztlich geht, das ist nicht die Gegenwart und ihre Krise, das ist das Problem Mensch, — und das ist zu allen Zeiten wesentlich das gleiche. Und hier allein faßt man die Ewigkeit und Gott. Darum handelt es sich auch in meiner „Neugeburt des Christentums", nicht aber um eine „Neukonstruktion des Christentums".

**) Man kann das durchaus bezweifeln. Es gibt ernste Stimmen genug, die das Verfassungsgeschäft von dem Bekenntnisstreit fernhalten wollen. D H

ist um die Güter des freien Protestantismus, der kann gar nicht anders als gerade in ihrer Verkündigung den Dienst an seiner Gemeinde sehen! Ihm brennt ja das Herz! Er will auch andre Herzen höher schlagen fühlen. Und darum zeugt er von der Wahrheit, die ihn überwältigt hat, in der Gewißheit, daß Gott, der in der Wahrheit ist, es auch mit den erschütterten Schwachen zum guten Ende führen wird.

Nur so kann ja auch von einer Pädagogik der Gemeinde gegenüber die Rede sein, wenn ihr Seelenhirt sie zu der Höhenlage religiösen Denkens und Empfindens emporzuheben sucht, die er meint über die herkömmliche stellen zu müssen. Fehlt dieses Bestreben, so mag der Pfarrer ein tüchtiger Verwaltungsbeamter sein: ein Seelsorger im tiefsten Sinne ist er nicht. Denn trotz besserer Einsicht läßt er ja aus Furcht vor Anstoß — wieviel Menschenfurcht spielt hier mit! — die Dinge eben so gehen, wie sie gehen. Seine Auffassung vom Dienst an der Gemeinde wird gerade in ihrer Strenge oberflächlich, sofern sie völlig das Bewußtsein der Pflicht eines geistigen Erziehertums vermissen läßt, dessen edle Aufgabe es ist, Leben zu wecken, tieferes, reineres, freieres Leben, und nicht einen gewissen, dazu noch als inferior erkannten Lebensstand zu konservieren.

Wie aber sollte ein solcher Theologe endlich die Auffassung, der Dienst an der Gemeinde fordere Unterdrückung seiner tieferen Einsicht und seines Wahrheitsbewußtseins, behaupten einem naiven und unverbildeten Wahrhaftigkeitsempfinden gegenüber! Kann er wirklich meinen, dieses zu überzeugen von der Notwendigkeit, nur weil eine Gemeinde vom Geist des Neuprotestantismus noch nichts weiß oder ihm noch ablehnend gegenübersteht, sei er moralisch verpflichtet, eine gottesdienstliche Formel zu schützen, die er von der Wahrheitsforschung überwunden weiß? Wird ein ursprüngliches Empfinden für Geradheit und Ehrlichkeit jemals ein solches sacrificium intellectus im Dienst an der Gemeinde verstehen und entschuldigen, zumal wenn dessen Auffassung eine, wie wir sehen, reichlich anfechtbare ist? Man halte getrost Umschau und man wird immer bestätigt finden: ein Pfarrer, von dem sich herausstellt, daß er anders denkt als spricht — ob in eigenen Worten oder in feststehenden Formeln, ist dabei gleichgültig —, ist vor dem schlichten Urteil seiner Gemeinde vernichtet!

Gerade unter dem Gesichtspunkt des Dienstes an der Gemeinde könnte aber seitens des protestantischen Modernismus noch ein weiteres Moment geltend gemacht werden, um zu einem Kompromiß mit dem Konfessionalismus zu kommen: nämlich die Untergeordnetheit der Bekenntnisfrage gegenüber den eigentlichen Problemen der Frömmigkeit und christlichen Lebensgestaltung. Man kann diese als so unendlich viel tiefer und hinter dem Bekenntnisproblem liegend empfinden, daß dies einem demgegenüber zu einem Nichts an Bedeutung zusammenschrumpft.

So richtig es nun zweifellos ist, das Bekenntnisproblem als kirchenpolitische Streitfrage weit hinter die großen Aufgaben und Ziele seelsorgerlicher und volkserzieherischer Arbeit zurückzustellen, so wenig wird doch seine Bedeutung als einer Weltanschauungsfrage gerade für das religiöse Leben selbst zu übersehen sein. Es kann doch für dessen Höhenlage nicht gleichgültig sein, ob ein historisch-dogmatischer Autoritätsglaube befolgt oder die persönliche Herzensstellung Gott gegenüber als das Entscheidende in der Religion erkannt wird; ob die religiöse Vorstellungswelt das Erzeugnis ist einer materialistischen Phantasie oder einer keuschen Vergeistigung; ob das religiöse Denken mit der Welterkenntnis harmoniert oder zu ihr in Widerspruch steht. Es ist also durchaus unberechtigt, die Bekenntnisfrage für das seelsorgerliche Wirken als nebensächlich zu behandeln, und vor allem ist auch hier vor der mit dieser Wertung sich leicht verbindenden Gefahr der Vergleichgültigung der Wahrhaftigkeitsfrage zu warnen, die den moralischen Bankrott aller pastoralen Arbeit bedeutet.

Die gleiche Gefahr aber steigt herauf bei dem dritten Kompromiß, das zwischen moderner Theologie und Konfessionalismus denkbar wäre: dem Versuch der Umdeutung der Bekenntnissätze in eine vergeistigte Auffassung, zu der man dann etwa auch die Gemeinde ganz allmählich zu erziehen hofft. Auch dieses Kompromiß muß bei einem geraden Empfinden Anstoß erregen. Es schiebt sich auch hier etwas zwischen Pfarrer und Gemeinde, das das Verhältnis zwischen beiden unsicher macht: man weiß nie recht, wie's der Pfarrer denn nun gerade meint, und wundert sich schließlich, daß er selbst auf die Dauer eine so labile Haltung erträgt. Unwillkürlich erwacht der Verdacht irgend einer Hemmung seines Wahrheitsbewußtseins. Das Vertrauen zum Pfarrer hat einen Stoß erlitten. Dem schlichten Gemeindebewußtsein wird eben ein solcher Umdeutungsprozeß immer zu schwierig sein. Bedeutet er doch schon dem Pfarrer selbst ein saures Stück seelischer Arbeit. Man fragt sich unwillkürlich: Warum das alles? Ist das wirklich notwendig? Oder steckt nicht doch in allen diesen unklaren und mehr oder minder verschwommenen Umdeutungsversuchen schließlich nichts anderes als die Furcht, schlicht und einfach die überwundene Lehrformel abzulehnen? Ist das krampfhafte Festhalten an ihr nicht schließlich eine verwerfliche Formelanbetung? Und endlich: was für ein Hochmut steckt in diesem Esoterismus, der für sich eine vertiefte Auffassung der Bekenntnisformel beansprucht, während er meint, dem profanum volgus auf unbestimmte Zeit wenigstens ruhig seine grob-materielle Ausdeutung lassen zu können! Ein Aristokratismus, der ebenso bequem wie in seiner Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit verwerflich ist!

Schließlich muß aber noch eine vierte Möglichkeit des Kompromisses der streitenden Parteien in der Bekenntnisfrage erwähnt werden: das ist die Anwendung gewisser „Schutzformeln" bei Verlesung des Bekenntnisses, d. h. gewisser Einleitungsformeln, durch deren Weite bezw. Dehnbarkeit man sich gegen die Meinung schützen will, wenn man nun das Apostolikum verlese, vertrete man damit auch schon wörtlich seine Sätze. So meint man etwa mit den Formeln „Lasset uns in Einmütigkeit des Glaubens mit der gesamten Christenheit also bekennen" oder „Lasset uns das Bekenntnis der Väter bekennen" eine sehr weitherzige („gesamte Christenheit!") oder lediglich historische Wertung der Bekenntnissätze zum Ausdruck zu bringen und sich damit zu salvieren gegen etwaige inquisitorische Fragen von Gemeindegliedern, ob man auch seine wissenschaftliche Ueberzeugung mit den Bekenntnissätzen in Einklang zu bringen vermöge! Eine Abart dieses „Schutzverfahrens" ist die Gepflogenheit, das Apostolikum ohne jede Einleitungsformel zu verlesen: man behauptet dann, damit eine rein referierende Haltung zu befolgen.

Es bedarf wohl kaum eines Wortes darüber, daß jede Kritik dieses Kompromisses noch zu schonend ist! Es macht aus der Unwahrhaftigkeit eine raffinierte Methode! Die Einleitungsformel wird zur reservatio mentalis, die die von jedem Unbefangenen als selbstverständlich angenommene Gewissensbindung des Liturgen an das von ihm verlesene Bekenntnis unwirksam machen soll. Eine vollendete Jesuiterei! Liegt eine Mentalreservation natürlich auch bei den andern Kompromissen vor, so ist sie doch dort von ernstesten Erwägungen unterbaut; hier dagegen begnügt sie sich mit einem sozusagen rein technisch-mechanischen Handgriff und wirkt besonders peinlich nicht nur durch die ausdrückliche Formulierung, sondern vor allem durch die anstößige Pfiffigkeit, mit der man dem Ernst der Situation zu entschlüpfen meint mit Hilfe von Formeln, deren Wortlaut dem Bekenntnis gerade einen besondern Nachdruck und eine besondere Feierlichkeit zu verleihen scheint! Es läßt sich doch nicht drehen und deuteln an dem für jedes gesunde Denken selbstverständlichen Tatbestande, daß, wenn ich ein Bekenntnis „der Väter" oder „in Einmütigkeit des Glaubens mit der gesamten Christenheit" oder ohne Einleitung in der schlichten Kraft seines Wortlauts bekenne, daß ich es dann eben tatsächlich bekenne und nicht gerade nicht bekenne!! Es ist unerfindlich, wie man die Stirn haben kann, mit derartigen advokatenhaften Tüfteleien vor das Angesicht des heiligen Gottes zu treten! Ganz zu schweigen von der verblüffenden Einschätzung der in diesem Punkt ganz ahnungslosen Gemeinde, von der man nur dann und wann einmal einem bevorzugten Mitglied, das einem vielleicht mit peinlichen Fragen lästig fällt, augenzwinkernd zu verstehen gibt, was für einen glänzenden Schutzwall man mit diesen Formeln vor

seinem moralischen Gewissen aufzurichten vermag! Es ist dringend zu wünschen, daß in den kommenden Verhandlungen dieses Kompromiß überhaupt nicht auftaucht, indem es stillschweigend von vornherein als unter der Würde der Debatte liegend befunden wird. Was speziell die rein referierende Behandlung des Bekenntnisses betrifft, so dürfte sie sich auch kaum mit dem Charakter des Pfarrers als eines Zeugen vertragen.

Zutiefst leiden die sämtlichen besprochenen Kompromisse an ihrer bewußten Unehrlichkeit, indem es immer dabei auf absichtliche Erweckung eines falschen Scheins, des Scheins der Bekenntnistreue, hinauskommt. Einem strengen Wahrheitsheitsempfinden vermögen sie alle nicht zu genügen. Die Frage der Wahrhaftigkeit ist schließlich der Maßstab, an dem gemessen sie alle sich als gefährliche Verführungen erweisen.

Wer die ungeheure Tragik kennt, die der heutige Bekenntniszwang für die Seelen moderner Theologen in sich schließt, wird für die geschilderten Kompromisse — mit Ausnahme allerdings des letzten — ein schmerzliches Verständnis haben! Nur Mangel an eigenen herben seelischen Erfahrungen dürfte im Stande sein, hier zu einer verurteilenden Personenkritik zu kommen. Menschen in Gewissensnot sollen uns heilig sein. An ihre Verzweiflung und deren Auswege reicht keine Kritik heran! Aber gegen das System, das sich daraus gebildet hat und fortzupflanzen droht, gegen diese unpersönliche Macht mit ihrer Gefahr der Gewissensabstumpfung: dagegen soll allerdings gekämpft werden mit klaren und hellen Gründen der Vernunft und des Gewissens! Nur dies war auch die Absicht dieser Zeilen. Und man übersehe auf der kirchlichen Rechten nicht, wie weit hinein auch in ihre Reihen die Warnung vor diesen Kompromissen und die Mahnung zu unbedingter Wahrhaftigkeit bei der Neuordnung der Bekenntnisfrage Gültigkeit hat, sofern eine restlose Bejahung des Bekenntniswortlautes doch nach einem offenen Geheimnis wirklich nur noch von der extremen theologischen Rechten in Anspruch genommen werden kann.

Noch einmal: es geht um die Frage der Wahrhaftigkeit! Es gilt, uns Theologen und der Kirche das Vertrauen der Laien zu erhalten bezw. zurückzugewinnen! Darum fort mit allen verschleiernden Diplomatenkünsten! Klarheit und Ehrlichkeit in diesem grundlegenden Punkte der Bekenntnisfrage! Gebt der Kirche das schlichte urchristliche Bekenntnis wieder, das Bekenntnis zu Jesus dem Herrn (1. Kor. 12, 3, Röm. 10, 9) als Norm und Kraft christlichen Lebens, ein Bekenntnis, in dem sich die auseinandergehenden Richtungen sehr wohl zusammenfinden können. Als eine für die Praxis notwendige Formulierung dieses Bekenntnisses schlage ich vor 1. Kor. 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ“ und Hebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Welchem Christen drücken diese Sätze nicht das Entscheidende seines Glaubens aus! Darum seid einig! Vergewaltigt niemanden! Und seid in allem wahrhaftig — zur Ehre Gottes!

Königsberg — Theodor Krueger

Kirchliches aus der Tschechoslowakei

Vgl. 1920 Nr. 42 f.

1

Auch im vergangenen Jahre haben in unserm Staate wieder mancherlei interessante kirchliche Bewegungen stattgefunden. Das Wichtigste war und ist ohne Frage die tschechische Los von Rom-Bewegung, die immer größeren Umfang annahm und ihren Höhepunkt Mitte Februar 1921 erreichte, als die Volkszählung stattfand. Die römische Kirche soll sehr große Verluste erlitten haben. Während z. B. Ende 1918 in Prag die Zahl der römischkatholischen Schulkinder noch 96 %, betrug, ist sie nach der Volkszählung auf 70 % herabgesunken.

Den größten Zuwachs hat die Tschechoslowakische Kirche gehabt; sie hat nach nur 1½ jährigem Bestande bereits 1 Million Mitglieder. Wie haben sie aber auch für ihre Sache agitiert! Ein Beispiel für viele. Mitte August 1920 hielt die Tschechoslowakische Kirche auf dem Marktplatze der Stadt Turnau in Nordböhmen eine Volksversammlung ab, vom Balkon des Rathauses wurden feurige Reden an das Volk gehalten. Nachher zog eine 1000 köpfige Menge vor die Dechantei und forderte die Schlüssel der Marienkirche, der größten Kirche der Stadt. Der katholische Dechant mußte der Menge den Willen tun. Solche „Eroberungen“ sind häufig, werden aber oft von den Behörden wieder rückgängig gemacht.

Die Tschechoslowakische Kirche betont das Nationale stark, sie will die nationale Los-von-Rom-Kirche sein. Mit Vorliebe werden mit großem Gepränge Messen in tschechischer Sprache unter freiem Himmel gehalten, die natürlich viel Zulauf finden. Diese Messen schließen gewöhnlich mit dem Gesang der Nationalhymne. Die führenden Männer stehen wohl teilweise dem Protestantismus nahe, aber auf die Gewohnheiten der aus dem Katholizismus herzugeströmten Massen muß man doch Rücksicht nehmen. Es kommt daher wohl oft vor, daß weiter zu den Gnadenstätten Wallfahrten veranstaltet werden, denen man aber hussitische Fahnen mit dem Kelche voranträgt. Ueberhaupt sind die gottesdienstlichen Formen überwiegend katholisch geblieben.

Natürlich sah sich die Tschechoslowakische Kirche auch bald genötigt, sich eine Verfassung zu geben. Neuerlich hat man die Kirche in 3 Diözesen geteilt: die westböhmische, die ostböhmische und die mährischschlesische, an deren Spitze je ein Bischof stehen soll. Aber wer sollte die neuen Bischöfe und den Priesternachwuchs weihen? Aus diesen Verlegenheiten hat die Tschechoslowakische Kirche einen überraschenden Ausweg gefunden. Nach wechselvollen Verhandlungen ist nämlich am 7. Mai 1921 in Prag ein Abkommen getroffen worden, durch das sich die Tschechoslowakische Kirche als gleichwertig an die serbische orthodoxe Kirche anschließt. Sie erkennt die 7 ersten ökumenischen Konzile und das Konstantinopolitanum an. Die serbische Kirche dagegen verpflichtet sich, ihren Priestern und Bischöfen die apostolische Weihe zu geben. An dieser Freundschaft hat die Tschechoslowakische Kirche soviel Freude gefunden, daß sie sich jetzt im amtlichen Verkehre mit den östlichen Kirchen sogar „Tschechoslowakische orthodoxe Kirche“ nennt und reiche Wirkungsmöglichkeiten im slawischen Osten für sich erhofft.

Aber auch die Tschechischbrüderische Evangelische Kirche (die tschechisch-evangelische Unionskirche) hat durch die tschechische Los von Rom-Bewegung viel gewonnen. Ihre Mitgliederzahl ist von 150 000 auf etwa 200 000 angewachsen, sie hat besonders viel Zuwachs aus der Intelligenz gehabt und ist ein beachtenswerter Faktor im öffentlichen Leben geworden. Besonders zeigte sich das bei der Feier des 300jährigen Gedächtnisses der auf dem Altstädter Marktplatze in Prag hingerichteten Märtyrer, am 19.—21. Juni 1921, wo große Festlichkeiten in Prag stattfanden.

Eine Folge des starken Wachstums aber auch der mangelhaften Besoldung der Geistlichen ist drückender Pfarrermangel. 30 Pfarrstellen sind unbesetzt, und die Husfakultät zählt nur wenig Theologiestudierende. Man hilft sich durch Laienkräfte, und ein Diakonenkursus ist eingerichtet worden. Ja, man forderte sogar katholische Geistliche auf, in die Dienste der Tschechischbrüderischen Kirche überzugehen.

Endlich hat nun auch Mitte Februar 1921 in Prag die Verfassunggebende Generalsynode der Tschechischbrüderischen evangelischen Kirche getagt. Die Verfassung, die sie beschloß, ist presbyterial-synodal. Ganz Böhmen, Mähren und Schlesien ist in 12 Seniorate eingeteilt worden, an deren Spitze die Senioratsversammlung mit dem „Konsenior“ steht. Die Vertretung der gesamten Kirche ist die Generalsynode, mit der sich der „Senior“ (als der oberste geistliche Würdenträger) und der Synodalausschuß in die Leitung der Kirche teilen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß auch die kleineren tschechisch-evangelischen Kirchen ihren Vorteil aus der Los von Rom-Bewegung gezogen haben. Sie haben ihre Mitgliederzahlen teilweise verdreifacht, ja vervierfacht. Bemerkenswert ist besonders die Arbeit der amerikanischen Methodisten, die eine große Zahl von Bibelkolporteuren im ganzen Lande angestellt haben. Bei Prag haben sie ein Zelt errichtet, das, obwohl täglich einmal und sonntäglich dreimal darin gepredigt wird, doch stets überfüllt ist. — In der Heilsarmee ist inzwischen eine Spaltung eingetreten. 10 tschechische Offiziere haben sich getrennt und einen „Orden der Gotteskämpfer“ gegründet, der nach der Methode der Heilsarmee aber unter stärkerer Betonung des Nationalen arbeitet.

Wöchentliche Chronik

Der Landtag in Thüringen hat der Regierungsvorlage auf Aufhebung des Reformationsfestes und des Bußtages als gesetzlicher Feiertage und der Erhebung des 9. November zu einem solchen Feiertage zugestimmt. In Braunschweig hat die Regierung, weil ihre Vorlage betreffend den 9. November nicht rechtzeitig verabschiedet werden konnte, auf Grund einer Bestimmung der Gewerbeordnung die Arbeitsruhe auf diesen Tag für dies Jahr angeordnet (CW 46).

Am 13. November ist auf Veranlassung des Reichsverbandes der evangelischen Jungmännerbünde im ganzen Reiche ein Werbetag für die evangelische Jungmänner-Vereinssache abgehalten worden.

Der Deutsche Freidenker-Bund und der Bund freireligiöser Gemeinden haben auf ihren Tagungen in Hannover einen „Volksbund für Geistesfreiheit“ geschlossen. Beide Bünde sollen künftig einen gemeinsamen Vorstand, gemeinsamen Geschäfts-

führer und gemeinsame Bundestagungen haben; ein weiterer Zusammenschluß mit dem Monistenbunde, den proletarischen Freidenkern, den Konfessionslosen, den Dissidentenbünden usw. wird beabsichtigt. Freireligiöser Lehrplan und gemeinsames freireligiöses Gesangbuch sollen ausgearbeitet werden. Eine „an das deutsche Volk und Staatswesen" gerichtete Schulentschließung fordert, da eine Volkseinheitsschule nicht erreichbar sei, als Notbehelf eine Simultanschule, welche außer dem konfessionellen Religionsunterricht einen sogenannten modernen weltlichen Religions- und Moralunterricht pflegen solle. Die Elternschaft wird aufgefordert, gegenüber dem konfessionellen Schulwesen die Errichtung weltlicher Schulen zu betreiben, welche auf dem Boden der natürlichen Entwicklungstheorie eine weltliche Diesseitsmoral und Diesseitsreligion erstreben und die Religionen dem Kinde als bloße Erscheinungen der Geschichte der Menschheit verständlich machen. Der Staat solle diese weltlichen Schulen genau ebenso, wie das konfessionelle Schulwesen unterstützen, damit diese verschiedenen Schularten bei völliger Gleichberechtigung in freiem Wettbewerbe zeigen könnten, welche von ihnen die Mehrheit des deutschen Volkes für sich gewinne.

Das freigewerkschaftliche Ortskartell in Meißen hat allen dortigen Arbeitern durch die Betriebsräte einen Fragezettel nach Name, Beruf, Wohnung, Partei, Gewerkschaft, Zeitung zugestellt. Anstelle der Frage nach der Religionszugehörigkeit wird gefragt: „Sind Sie aus der Kirche ausgetreten?"

Nach einer Verordnung des bischöflichen Ordinariats von Rottenburg vom 17. Oktober ist den Brautleuten gemischten Bekenntnisses im Amtszimmer oder der Sakristei vor dem Kruzifix und zwei brennenden Kerzen nachfolgende Eidesformel zuerst mündlich abzunehmen, dann von ihnen zu unterschreiben (CW 46): „Wir schwören vor Gott dem Allwissenden: Wir werden unsere Ehe nur vor dem katholischen Pfarrer abschließen. Wir werden alle Kinder unserer Ehe katholisch taufen lassen und in der katholischen Religion unterrichten und erziehen. Wir versprechen einander mit diesem Eidschwur in der Gegenwart Gottes: Auch wenn der Tod unseren Ehebund auflöst, wird der überlebende Teil das Versprechen der katholischen Kindererziehung treu und gewissenhaft halten. Ich (der katholische Teil) verspreche, meinem künftigen Ehegatten durch Wandel und Wort in frohen und kummervollen Zeiten Hochachtung vor dem katholischen Glauben einzuflößen. Und ich (der nichtkatholische Teil) verspreche, meinem künftigen Ehegatten in der Ausübung seiner religiösen Pflichten niemals ein Hindernis in den Weg zu legen. So schwören wir beide: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Amen."

Die Kirche von Malmedy, das nur 4000 Seelen zählt, aber in der Mehrheit wallonisch ist, ist unter Umgehung des 14000 Einwohner zählenden, aber zu Dreivierteln deutschen Eupen zur Kathedrale des neuen Bistums erhoben.

Wilhelm Tell ist von dem jüdischen Dichter Chaim Nachman Bialik ins Hebräische übersetzt. Die Uebersetzung wird in der Warschauer Zeitschrift Ha Tekufah veröffentlicht.

Von Personen. Berufen: Privatdozent Walter Eichrodt (AT) in Erlangen nach Basel. Angenommen hat Prof. D. Horst Stephan in Marburg den Ruf nach Halle. Gestorben: D. Gottfried Naumann, berufner Professor der Praktischen Theologie für Marburg (er konnte erkrankt dieses Amt nicht antreten), früher in Straßburg und Leipzig, 45 Jahr alt. E St

Verschiedenes

Die Frucht des Leidens. Von Werner Picht. Würzburg Patmos-Verlag 1920. 119 S. 8 Mk.

Seine Aufsätze über Kreuz und Krieg, die 1918 in diesem Blatte angezeigt wurden Nr. 29/30, hat der Verfasser in den „Büchern vom Kreuzweg" neu erscheinen lassen. Sie sind es wert. Denn der Doppelgrundsatz, auf dem sie beruhen, kann nicht oft genug herausgearbeitet, eingeschärft und angewandt werden: 1. Der Christ ist als Naturwesen allem rein naturhaften Geschehen ebenso unterworfen wie jedes andere Geschöpf, 2. Der Christ empfängt als Glied des Reiches Gottes seine Antriebe und Ziele unbedingt aus seinem Erleben mit Gott. Der tragische Widerstreit, in den er durch diese doppelte Gebundenheit gerät (im Kriege nur gradweise stärker als im ungestörten Alltagsleben), muß bis in die letzten Abgründe hinein durchgelitten und durchgerungen werden. Das gebietet die Ehrfurcht vor der Naturgebundenheit unsers Wesens, die gottgewollt ist; das gebietet nicht minder die Ehrfurcht vor der Gottesoffenbarung in Jesus Christus, die uns zur uneingeschränkten Nachfolge verpflichtet.

Wie stellt sich von dieser Voraussetzung aus der Christ zur Revolution? Damit beschäftigen sich ein Reihe neuer Abhandlungen, mit denen Picht jene Kriegsbetrachtungen bis in die jüngste Gegenwart hinein fortführt. Was seit November 1918 durch die Seele der Deutschen gegangen ist, spiegelt sich hier im Urteil eines überzeugten Christen. Hatte der Verfasser am Kriege teilgenommen, indem er ihn als Offizier mitmachte, so ist er mit dem öffentlichen Leben des neuen Deutschland dadurch aufs engste verknüpft, daß er als Mitarbeiter im preußischen Kultusministerium für eine Vertiefung des Volkshochschulwesens tätig ist.

Auch die Revolution — wie der Krieg — ist ihm mehr als ein Gemisch menschlicher Schuld und menschlicher Willkür. Eine so ungeheure Erscheinung soll man nicht durch übereilte Anwendung des Maßstabes „Recht und Unrecht" zu erledigen versuchen. Ein Stück ungebändigter Naturgewalt ist da über unser Volk hereingebrochen: ein Hagelwetter, eine Sturmflut, ein Vulkanausbruch. Lauter als alles menschliche Tun spricht da für den Christen das übermenschliche Schicksal, der majestätische Wille des allmächtigen Gottes. Der Umsturz, den wir erlebt, ist einer der ganz großen Gerichtstage Gottes. Wo aber Gott redet, ziemt sich für den religiösen Menschen zunächst nur demütiges Schweigen und ehrfurchtsvolles Stillehalten. Das Gericht ist unserm Volke geschickt worden, damit unser gesamtes Empfinden umgewälzt wird. Diese Beugung vor der strafenden Gottheit zieht sich mit wohltuender Beharrlichkeit durch alle Aufsätze Pichts: nicht das sklavische Schuldgewinsel*) vor irgend einem menschlichen Richterstuhl, sondern das ehrliche Eingeständnis, daß Gott selber die Stützen unserer staatlichen Macht und Größe zerbrochen hat, daß er also jetzt keinerlei Rückkehr zu überwundenen Zuständen von uns verlangt. Mit parteilicher Verherrlichung des politischen Umsturzes hat das nicht das Mindeste zu tun: als menschliches Geschehen ist und bleibt die Revolution — wie der Krieg ein Gemisch von reinem Wollen und schuldvoller Verirrung. Um aber ihren tiefen, bleibenden Sinn zu erkennen, müssen wir von all ihrem menschlichen Beiwerk absehen und mit ganzer Entschlossenheit auf die richtende Stimme Gottes horchen lernen.

Der Sinn des göttlichen Gerichtstages reicht aber weiter als bis zum bloßen Verdammungsurteil über das Bisherige. Wer jetzt Gott reden hört, der wird überwältigt durch den Anbruch einer völlig neuen Weltzeit. „Wir müssen uns innerlich lossagen von unserer Vergangenheit." Aber „Gott will nicht, daß wir Hand an uns legen." War jene Beugung unter das Gericht der natürliche Ausdruck echt religiöser Demut, so regt sich jetzt nicht minder stark der Glaube, als ein ebenso notwendiger Vorgang unsers Lebens mit Gott. „Wir glauben an die Welt als Gottes Schöpfung. Wir glauben an die Neugeburt. Der Ekel über die Gegenwart tritt zurück hinter dem zuversichtlichen Streben nach einer Zukunft, deren Grundstein zu legen wir berufen sind. Und wir fühlen uns geborgen und glücklich in einer Welt, der Gott durch sein Gericht die Versicherung gibt, daß er sie nicht verlassen hat."

Das alles ist nun aber noch kein Christentum, so sicher man es als Religion bezeichnen kann und muß. Wir könnten die göttliche Stimme, die sich jetzt vernehmen läßt, recht wohl auch so deuten, daß sie uns zu neuem Aufschwung an äußerer Macht und Wohlfahrt riefe. Aber damit bliebe unsere Religion ebenso alttestamentlich, wie die prächtige Kriegsbegeisterung der Augusttage 1914 alttestamentlich war. Wenn wir jetzt die Aufgabe vor uns sehen, die Trümmer Deutschlands zu neuer sozialer, nationaler und religiöser Gemeinschaft zu formen, so darf diese Gestaltung nur von innen nach außen erfolgen. Und zwar in dem Sinne, daß wir Christen uns an das werdende Neue in völligem Opfer hingeben. An diesem Punkte tritt Jesus in den Gesichtskreis unserer Betrachtung ein, und zwar nicht bloß, um ihr hie und da eine wertvolle Anregung zu geben, sondern um für sie der unbedingt beherrschende Mittelpunkt zu werden. Nicht die Begriffe Mensch, Menschheit, Menschlichkeit weisen uns das Ziel, dem wir in Zukunft entgegenstreben: „diese Fata Morgana hat noch jeden Revolutionär genarrt, und noch keiner hat in ihr Fuß zu fassen und sein Reich zu gründen vermocht." Auch das Trugbild der Freiheit hat nur einen blitzartigen Augenblick lang gegolten und geglänzt: in der Stunde, als uns die Fesseln des alten Gehorsams abgenommen wurden. Wer Neues bauen will, muß seine Freiheit wieder einordnen, einspannen in den freiwillig übernommenen Dienst an der Wirklichkeit, an der Gegenwart, die uns jetzt umgibt. Hier gilt Pichts Mahnung namentlich der revolutionären Jugend, der er das Größte zutraut, von der er aber auch das Schwerste verlangt. „Es ist der Grundirrtum unserer revolutionierenden Jugend, daß eine Erneuerung der Erde aus eigener Kraft auch nur denkbar wäre." Wir brauchen „eine außerweltliche Position", um die Ruhe und die Sicherheit zu gewinnen, die uns der „Zwangsläufigkeit des Geschichtsablaufs enthebt". Mit unbedingter Folgerichtigkeit werden wir an Jesus gewiesen und gebunden. Denn „wer soll uns Vorbild sein, wenn nicht er, der mit unerhörter Unmittelbarkeit Zwiesprache mit Gott hielt und doch oder eben deshalb sich ungefährdet tief einsenken konnte in den mütterlichen Boden seines Volkes. Der nicht Partei sein konnte, weil er Herrscher war. Und der mit der Gewalt seines Herzens eine Welt bezwungen hat." An ihm allein können wir die königliche Ruhe lernen, die das Neue nicht an den Haaren herbeizuziehen braucht, weil sie es unter der stillen Einwirkung des Schöpfers aller Dinge heranwachsen lassen kann. Auf ihn geht auch die Fähigkeit und Bereitschaft zurück, sich auf eine Welt einzulassen, ohne doch von ihr überwältigt zu werden. In der Gefolgschaft Jesu Christi wird aus dem fahnenschwingenden Welteroberer ein demütiger Arbeiter.

Hat in dem Denken und Empfinden eines solchen Baumeisters der Zukunft die Vaterlandsliebe noch Raum? Wirkt sie nicht wie eine störende Beschränkung? Muß nicht die Liebe zum Vaterland bewußt preisgegeben werden, damit ein neuer Völkerfrühling heraufziehen kann? Picht sieht auch dieser Frage nüchtern ins Auge. Aber er antwortet mit einem runden Nein. Unsere Mannheit braucht ein solches Kräftezentrum, wie es ihr das Vaterlandsgefühl bietet.

*) Ich mag das Wort nicht leiden. Ich habe noch niemanden winseln hören. Es ist nichts als ein Parteiwort. D H

„Die historische wie die menschliche Einsicht aber lehrt, daß es in jeder absehbaren Zeit keinen Nachfolger und Ersatz des Vaterlandes für uns geben kann. Die Menschheit kann das Vaterland nicht ersetzen." „Denn die Liebe zum Vaterland ist mehr als ein triebhafter Heimatsinstinkt; mehr als ein Wissen um Schönheiten und Werte. Sie ist die Vereinigung vieler Feuer in einer Flamme, die Einswerdung vieler Töne in einem Akkord." Dieser Ton beginnt aber nach dem wüsten Durcheinander der letzten Jahre für Viele schon wieder reiner zu klingen. Gott hat es so gefügt, daß wir durch das gemeinsame Leiden unserm Heimatlande viel enger und reiner verknüpft worden sind als durch das gemeinsame Erobern. Auch hier vollzieht sich eine Neubildung von innen nach außen, ein Deutschwerden in Demut und Würde, ohne aufdringliche Gebärden. „Denn unser neues Vaterlandsgefühl wurzelt in dem Bewußtsein einer Weltmission, eines Da-Seins für Andere, wobei wir uns bewußt halten, daß jedes Volk seine Mission hat, auch wo sie uns verborgen ist, ein Geheimnis zwischen ihm und Gott."

Was ist also für uns der inneren Erlebnisse letzter Schluß? Daß wir dem Irrwahn der Fortschrittslehre entsagen und uns die persönliche und völkische Erneuerung als Wunder der göttlichen Gnade schenken lassen. Aus dem Zusammenbruch will Gott uns zu seinen Kindern und Dienern umwandeln. Es gilt, den Leidensweg nicht zu scheuen, der mit diesem Zerbrechen notwendig verbunden ist; aber über das Kreuz hinaus zur Verklärung vorzudringen, die aller gottgeleiteten Wege Ziel und Ende ist.

So führt uns Picht mit der sicheren Hand eines, der selber die Rätsel der Gegenwart durchgelitten und die erlösende Hand des Heilands gespürt hat, aus dem beängstigenden Wirrsal heutiger Geschehnisse zu der Ruhe und Sicherheit: daß all unsere Lebenserfahrungen für den, der seines Gottes eigen ist, einen tiefen, seligen Sinn haben. Es ist ein reiches Büchlein. Wer es still und gründlich auf sich wirken läßt, dem wird es bleibenden Segen bringen. Hier redet eine Stimme, die in jedes nachdenkliche Gemüt Eingang finden sollte. Der Leser wird dem Verfasser danken, daß er ausgesprochen hat, was uns bewegt und wonach wir uns sehnen. Es ist eine edle Frucht des Leidens. Albert Rosenkranz

Schaffen und Schauen. Erster Band: Volk und Vaterland. Vierte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner 1921. X und 678 S. Gebunden 35 Mk.

Die vierte Auflage von Schaffen und Schauen stellt eine völlige Neuarbeitung des bisherigen Werks dar. Die veränderte Lage unseres Vaterlandes seit dem Krieg und dem Zusammenbruch haben diese bedingt. Das Buch stellt es sich zur Aufgabe, der gebildeten Jugend in den verworrenen Verhältnissen der Gegenwart ein Führer zu sein. Es will ihr die Möglichkeit bieten, sich in unserer Gegenwart zurechtzufinden. Dabei preist es nicht ferne Ideale an, sondern geht von den Dingen aus, wie sie in Wirklichkeit jetzt liegen. Und faßt bestimmt und klar die Möglichkeiten ins Auge, unter denen der Einzelne nach strenger Selbstprüfung seiner Gabe und Fähigkeit zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes mithelfen kann. Es nimmt dabei seinen Weg vom Allgemeinen zum immer Konkreteren. So verschiedenartig die Verfasser in der Beurteilung unserer gegenwärtigen Zustände auch sein mögen, in Einem sind sie alle einig: sie alle richten den Blick auf das Werdende. Sie alle wollen junge Seelen bewahren vor Verzweiflung, sie alle wollen die Kräfte wachrufen zum hoffnungsfreudigen Schaffen und Schauen. Im ersten Abschnitt charakterisieren sie unser deutsches Land als den Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart und seinen Entwicklungsmöglichkeiten ohne Schwarzsehertum, aber auch ohne selbstherrliche Ueberhebung. Sie entfalten vor uns ein geschichtliches Bild unserer deutschen Heimat mit all ihrem Reichtum. Sie weisen auf das Werden unseres Staatsgebildes bis zur neusten Gegenwart hin. Ueberall waltet der Gedanke vor, daß es auch heute noch lohnt trotz allem, für dies Vaterland zu leben. Im zweiten Abschnitt wird die Möglichkeit deutscher Volkswirtschaft entwickelt in ihren wichtigsten Grundlagen und Zweigen: Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Industrie, Technik, Kunstgewerbe, Architektur und Handel. Ein dritter Abschnitt führt in die Bürgerkunde ein. Er gibt einen klaren Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Staatsverfassung. Er bereitet die Jugend, männliche wie weibliche vor, im politischen Leben unseres Landes trotz aller augenblicklichen Verworrenheit sich einen bestimmten Standpunkt zu erarbeiten. Dabei ist die Darstellung getragen von dem Geist der perikleischen Worte: „Wir sind der Ansicht, daß der, welcher an der Politik keinen Anteil nimmt, ein unnützes Glied des Staates und nicht nur ein friedliebender Mensch ist." Im vierten Abschnitt sollen die einzelnen Berufsarten nach ihren Aufgaben und Anforderungen jungen Leuten von ernstem Willen vor Augen geführt werden. Das Ganze wird hier Jeder am besten beurteilen können nach dem Besonderen, was über seinen eigenen Beruf gesagt worden ist. Zwei Aufsätze liegen mir als Oberlehrer da vor allem nahe. Es sind die beiden von Direktor Dr. Hölk; der eine handelt über die Vorbildung zum Beruf, der andere über Oberlehrer und Bildungsbeamte. Im ersten bestimmt Hölk als das Ziel der Erziehung und des Unterrichtes: die Erziehung wolle die richtige Einstellung des Willens geben, der Unterricht den Besitz der Kenntnisse und Fähigkeiten, die es möglich machen, sich im Kampf ums Dasein durchzusetzen und vorwärts zu bringen. „Die Aufgabe der Schule ist, tüchtig zu machen fürs Leben, oder, mit anderen Worten, zu erziehen zur Tüchtigkeit im Beruf." Unter diesem Gesichtspunkt werden die einzelnen Schulgattungen ohne Voreingenommenheit betrachtet, mag man auch herausfühlen, daß das Herz des Verfassers am humanistischen Gymnasium hängt. In dem Beitrag „Der Oberlehrer und Bildungsbeamte" dringt Hölk vor allem darauf, daß die jungen Leute sich bei der Wahl dieses Studiums nicht nur vom Zauber der wissenschaftlichen Arbeit locken lassen, sondern sich auch unerbittlich die Frage vorlegen, ob sie Neigung und Fähigkeit zum Lehrerberuf in sich verspüren. Jeder soll sich ernstlich prüfen, ob er die Gesundheit an Leib und Seele besitzt, die für eine erfolgreiche Wirksamkeit in diesem Amt erfordert wird. Es wird nachdrücklich davor gewarnt, sich den Oberlehrerberuf als ein bequemes Brotstudium zu erwählen; denn die Aussichten auf äußere Versorgung für die, die sich jetzt für diesen Beruf entscheiden, sind trübe, ja finster. Die Zahl der Anwärter übersteigt bei weitem den Bedarf; aber der Verfasser schließt nicht mit solchem Pessimismus, er will nur zur ernstlichen Selbstprüfung mahnen, ob die innere Bereitschaft (Lust und Liebe zur Wissenschaft, Freude am Verkehr mit der Jugend) vorliegt. Nur der innerlich Berufene soll diesen Beruf wählen. — Im gleichen Geiste sind die Besprechungen der übrigen Berufe, soweit ich sie überschauen kann, gehalten. Die innere Neigung, nicht die Hoffnung auf äußeren Erfolg soll bei der Wahl entscheidend sein. So möchte das Buch der ernst strebenden gebildeten Jugend die Stelle aufzeigen, an der jeder Einzelne an der Wiedererstehung des Vaterlandes mitwirken kann.

Rudolf Klee

Zum Reigen-Prozeß. In Berlin wird der Prozeß wegen der Aufführung von Schnitzlers Reigen verhandelt. Kunst und Sittlichkeit stehen sich wieder einmal wie schon so oft gegenüber. Und auf beiden Seiten haben wir gute und schlechte Vertreter ihrer Sache. Auf der Seite der Sittlichkeit reine Naturen und — Mucker, auf der Seite der Kunst Laszive und — Enthusiasten. Kierkegaard hat im Widerstreit von Kunst und Sittlichkeit für diese entschieden. Wo stehen wir? Die Antwort dürfen wir uns von Niemandem abnehmen lassen: „der geistliche Mensch richtet alles". Man gestatte eine literaturgeschichtliche Reminiszenz: in vielen Lustspielen Lope de Vegas ereignen sich ebenfalls Szenen des Reigens, aber — sie werden hinter die Bühne verlegt! Ich glaube, daß wir damit die Frage klar formulieren. Denn zu denen, welche das Geschlechtliche aus den Künsten verbannen wollen, gehören wir sicherlich nicht. Lope kommt nun für unser Gefühl gerade an die Grenze des Erlaubten: an ihm können Mucker Anstoß nehmen, der gesunde Naturmensch verträgt ihn, Derbheit ist kein Gift. Von Schnitzlers Reigen aber wurde von einer Zeugin im Berliner Prozeß behauptet: Gift bleibe Gift, gleichviel ob es in der Kristallschale des Künstlers oder im Blechbecher des Klempners gereicht werde (nach einem Zeitungsbericht zitiert). In der Tat, der Reigen ist Gift, wenn gleich nicht für jedermann, so doch für alle, die vergiftbar sind. Denn die Veröffentlichung des Geschlechtsaktes durchbricht auch dann die Mauer unseres Schamgefühls, wenn die Darstellungen des Dichters und des Schauspielers künstlerisch sind. Nie ist die Kunst dazu fähig, die letzten Geheimnisse, sei es unterirdischer, sei es irdischer, sei es himmlischer Art, wiederzugeben, ohne sie zu entweihen. Die Weihe, die von der Kunst verliehen wird, gebührt dem, was seiner Natur nach noch geweiht werden muß. Was aber schlechthin privat ist, kann nicht öffentlicher Inhalt der Kunst werden. Was im gewöhnlichen Leben, wenn es dargestellt würde, unser Schamgefühl verletzt, eben das gehört auch der Kunst nicht an. Die moderne Welt allerdings weiß nichts mehr davon, daß es Tatsachen gibt, die unverletzlich und sakrosankt sind; die ästhetische Weltanschauung hat den Sinn für das echte Geheimnis, es zu fühlen, es zu lieben, ausgerottet. Alles sei erlaubt, wenn es nur in der Form der Kunst dargeboten werde, das ist die Meinung. Das größte Vorurteil unserer Zeit ist das Vorurteil wider die Vorurteile. Da bekommt dann allerdings ein Jeder Recht; Kunstform ist keine so schwierige Sache für eine Generation, die so sehr durch die Schule der Kunst gegangen ist. Nein, Gift, wenn es wirklich Gift ist, bleibt Gift, gleichviel wie es uns gegeben wird. Nur wenn der Sinn für die Geheimnisse wieder erwacht, wird man der Mucker und Schnüffler Herr werden. H E

Kleine Mitteilungen. In Berlin findet am 26. und 27. d. ein Erster Kongreß der Religiösen Sozialisten statt. Montag den 28. abends 7½, schließt er mit einer öffentlichen Versammlung in der Aula der Elisabethschule Kochstraße 65. Geschäftsstelle Göring NW 87 Wittstockerstraße 21. Vierteljahrsbeitrag 2 Mk. „Was will der Bund religiöser Sozialisten? 1. Er sammelt diejenigen Männer und Frauen, die sich ebenso zur christlichen Religion wie zur sozialistischen Gesinnung bekennen. 2. Er fordert, daß mit der Anwendung der christlichen Ethik nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Leben voller Ernst gemacht werde, und bekämpft darum die herkömmliche Ausschaltung der christlichen Forderungen bei der Lösung staatlicher und gesellschaftlicher Fragen. 3. Er will demgemäß den Grundsatz der Brüderlichkeit in gerechter Umformung der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse durchgeführt sehen. 4. Er betrachtet

ebenso das Eintreten für die Ideen der Völkerversöhnung und des Weltfriedens als unbedingte Forderung des Christentums. 5. Er erstrebt eine demokratisch verfaßte Volkskirche, in der die christlichen Sozialdemokraten volles Heimatsrecht haben. Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialistischen Partei ist für die Mitgliedschaft nicht Voraussetzung. Ebensowenig wird das Bekenntnis zur christlichen Religion im Sinne einer bestimmten kirchlichen Richtung verstanden."

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Freitag 9. Dezember 5 Uhr, Luisenschule: Das Christusereignis. Emil Engelhardt-Elgersburg.

VFC. Nr. 71 „An die Freunde" ist versandt.

Briefe

die sich auf die **Christliche Welt** beziehen, auch scheinbar wertlose, vom Herausgeber oder sonst aus dem Freundeskreise, je älter desto besser, werden erbeten und dankbar empfangen. Bitte auch die Nachlässe schon verstorbener Freunde und Mitarbeiter daraufhin anzusehen.
Rade

Gesucht von älterem alleinstehenden Ehepaar zur Stütze der Hausfrau ein **besseres Mädchen,** nicht unter 25 Jahren, das bereit wäre, bei vollem Familienanschluß, alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten zu verrichten. Stundenmädchen vorhanden. Gefl. Anerbieten nebst Gehaltsansprüchen und Bild an **Kreisschulrat Klos in Birkenfeld** (Nahe).

Haustochter. Suche zu möglichst bald **gebildetes, evangelisches, junges Mädchen** mit Familienanschluß **(evt. Pfarrerstochter)** nicht über 28 Jahre, das möglichst selbständig kocht und mich in der Hauswirtschaft unterstützen kann für kleinen evangelischen Landhaushalt. Hausmädchen, Diener und Arbeitsfrau vorhanden. Zeugnisse, Bild, Gehaltsansprüche und Lebenslauf, erbittet
Baronin Hela von Zandt-Merl, Schloß Münchweiler, Bez. Trier

Hess. Diakonieverein gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Zur Erlernung des Haushalts und geistiger Weiterbildung finden gebildete junge Mädchen v. 15. Januar oder später liebevolle Aufnahme und Fürsorge in gebildeter Familie (höherer Beamter) Potsdams (eigenes Haus und Garten) gegen angemessene Pension. Auskunft erteilen Prof. **Rade Marburg** und Prof. **Mulert Kiel.**

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE
HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22
Eigenes Haus nahe dem Walde
Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule

Soeben sind erschienen:

Friedrich Naumann: Der Gottesglaube. Andachten. IV, 124 S. 8°. (Der vergriffenen „Gotteshilfe", Gesamtausgabe, 3. Teil.) Sehr hübsch ausgestattet und sehr solid steif kart. **16 Mk.**

Richard Kabisch: Deutsche Geschichte, dem deutschen Volke und seiner Jugend **erzählt.** Mit 59 Zeichnungen von Hans Kohlschein. Neu herausg. u. **bis auf die Gegenwart fortgeführt** von Dr. **Gottfried Brunner.** 4. Aufl., **14.—17. Tausend.** 544 S. Lex. 8°. (Das alte, Römisch-Deutsche Reich. Das neue, Preußisch-Deutsche Reich der Hohenzollern: Seine Gründung und sein Fall.) **In Geschenkband geb. 50 Mk.**

„. . . Es ist mir ein Gefühl fast wie Neid aufgestiegen, als ich meinem Sohne Kabischs Deutsche Geschichte in die Hand geben konnte. Denn das ist kein Herbarium vertrockneter Altertümer, kein berauschender Trunk nationaler Eitelkeit, keine Sammlung moralischer Anekdoten, sondern eine lebendige Quelle des Pflichtbewußtseins, das heute mehr denn je Jeder seinem Volke gegenüber in sich tragen muß. . ." Wilh. Schubring im Protestantenblatt

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neu!

Dein Weg

366 Gedanken u. Gedichte von **ARNDT, BONSELS, CLAUDIUS, DEHMEL, EUCKEN, FICHTE, GOETHE, HEBBEL, HESSE, HOELDERLIN, HUCH, LUTHER, NAUMANN, NIETZSCHE, SCHLEIERMACHER** u. a.
Kart. M. 10, Geschenkbd. M. 21,— ohne Teuerungszuschlag
Verlag Gerhard Merian Berlin-Zehlendorf M.

Behse: Die Stephanitische Bewegung kauft zu jedem Preise E. v. Graba, Chemnitz, Heinrich-Beck-Str. 7

Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine 1922

1922 begeht die Brüdergemeine die Gedenkfeier an ihre Gründung vor 200 Jahren.
Ausg. der Losungen: 3.50, 4.50, 5.50, durchschossen 9.—, ohne Verse 2.50.
Kein Aufschlag.
Unitätsbuchhandlung Gnadau (Bez. Magdeburg)
Postscheck Magdeburg 1991.

Vorzugsangebot des freien Christentums. der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen **Festpredigten:** Advent. Weihn. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformation. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Äuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred. **Kasualreden:** Grabr. (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat. Trau-Taufredenreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.)
Einzeln je M. 4.—; geb. M. 6.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 66.— (statt 88 —); geb. nur 110.— (statt 132.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Schicket euch in die Zeit. Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.: Von Bauer, v. Broecker, Cordes, Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** (M. 8.—.) (Ohne Inlandszuschläge.)

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig
Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko und verpackungsfrei. Besonders mache ich auf den Bezug nachstehender Werke aufmerksam:
Hauck, Real-Encyclopaedie; Schiele, Die Religion; Zahn, Kom. z. Neu. Test.
Diese sowie sonstige größere Werke gern gegen Monatsraten, auch steht jedem Leser dieses Blattes ein Quartalskonto zu Diensten. Obige Werke sowie **Dächsel, Lange Bibelw., Kautzsch A. T.** 3. A. **Zahn, Einleitung i. d. N. Test.** und sonstiges gutes theol. Antiquariat kaufe stets zu angemessenen Preisen.

Emser Pastillen
gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

Familienversorgung

Wer für sich und seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte

Versicherungsbestand 601 552 320 M.
Vermögensbestand 229 060 490 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so daß die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äußerst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.